

Ein stolzer Rückblick : ein nüchterner Ausblick

Autor(en): **Wieler, Danny**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **106 (2012)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-390330>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Gründer hatten den Anspruch mit «hebräischer Arbeit» das Land Israel zu bewirtschaften – also nicht nach dem im Kolonialismus üblichen Prinzip, billige Lohnarbeit von den dort lebenden Menschen verrichten zu lassen. Sie wollten in einer klassenlosen, basisdemokratischen und geschlossenen Gemeinschaft leben und halfen die grosse Zahl von NeueinwandererInnen aufzunehmen.

Im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts entwickelten sich die Kibbuzim zu einer der faszinierendsten sozialrevolutionären Bewegungen der modernen Zeit. Die Mitglieder glaubten an das Prinzip der Gleichheit und an das kollektive Eigentum. Vor allem aber hofften sie, durch die Bearbeitung des Bodens eine nationale Heimstätte aufbauen zu können. Denn darin sahen die Ideologen und Politiker des zionistischen Siedlungswerkes die Möglichkeit, die eingewanderten Juden zu verwurzeln, den Boden in Besitz zu nehmen und den körperlich tätigen «neuen Menschen» zu formen, den Chaluz, was aus dem hebräischen übersetzt Pionier bedeutet. Dieser junge Mensch arbeitete in der Landwirtschaft. Zu seinen Aufgaben gehörten unter anderem die Malaria verseuchten Gewässer zu entsumpfen oder Orangenplantagen anzupflanzen. Am Abend tanzte er den sogenannten Hora-Tanz um das Lagerfeuer und diskutierte bis in die Nacht über sozialistische Ideologien.

Das Gedankengut war der vorrevolutionären Phase der ersten russischen Revolution von 1905 entnommen, mit dem entscheidenden Unterschied: Die KibbuzbewohnerInnen wollten ProletarierInnen und zugleich auch BesitzerInnen sein.

Die Idee dieser Gesellschaft war: Jeder gibt so viel er kann, jeder nimmt so viel er braucht. So kann die Kibbuzbewegung als die Avantgarde der zionistischen Revolution gesehen werden. Oder, um es mit den Worten des israel-

Ein stolzer Rückblick – ein nüchterner Ausblick

Zum 100-Jahr-Jubiläum der Kibbuzbewegung

Als vor 100 Jahren zehn Männer und zwei Frauen den ersten Kibbuz in Israel aufbauten, ahnten sie nicht, dass ihre Idee in heutiger Zeit einmal als Utopie bezeichnet würde. Sie hatten ein Ziel und schrieben am 28.10.1910:

«Wir begannen eine unabhängige Siedlung von jüdischen Arbeitern auf dem nationalen Boden zu errichten. Eine gemeinschaftliche Siedlung ohne Ausbeuter und Ausgebeutete – eine Kommune.»

Damit gründeten sie südlich des See Genezareth in Um J'uni den ersten Kibbuz namens Degania. Diese Kommune entstand in einer verlassenen, Malaria verseuchten Gegend und lieferte den Grundstein für eine der wichtigsten, ideologischen und politischen Kräfte, die 1948 zur Staatsgründung Israels führten: die Kibbuzbewegung.

lischen Historikers Tom Segev zu sagen: «Der Kibbuz ist sehr wahrscheinlich der einzig wesentliche Beitrag des Zionismus zur Geschichte der Zivilisation.»

Es ist sehr zweifelhaft, ob die Gründung des Staates Israel im Jahr 1948 ohne die Kibbuzbewegung zur Wirklichkeit geworden wäre. Denn für einige der wichtigsten Aufgaben auf dem Weg zur Staatsgründung waren die Kibbuzim zuständig: Die Kibbuzim schickten beispielsweise ihre Mitglieder an die entlegensten Orte und trugen so entscheidend zur Grenzlegung und Verteidigung des zukünftigen Staates bei. Ab den 1920er-Jahren bildeten sie eine «Speer Spitze in der Eroberung des arabischen Palästinas». Später schickten sie ihre Jugendlichen in die Elitetruppen des Militärs. Auch die Gründung der Gewerkschaft Histadrut, der Krankenkasse Kupat Cholim – also Prinzipien des Sozialstaates, die in den dreissig Jahren nach der Staatsgründung entstanden – wären ohne den Einfluss der Kibbuzbewegung nicht umgesetzt worden.

II.

Fünfundzwanzig Jahre nach der Gründung des ersten Kibbuz gab es 300 Kibbuzim in ganz Israel. Dies war der Höhepunkt der Bewegung. Etwa fünf Prozent der Bevölkerung lebte in diesen Kommunen. Jahrzehntlang galten sie als das «bessere Israel» und waren Gegenstand romantischer Vorstellungen vor allem im Ausland. Ihre Mitglieder galten als die Elite des Landes. Führende Politiker und Kulturschaffende wie Golda Meir, Shimon Peres, Levi Eshkol, Yigael Alon, Teddy Kollek, Amos Oz und viele andere zählten dazu.

Die Kibbuzim verteidigten das Land, waren wegweisend für die Landwirtschaft und wichtig für die Entstehung des Ethos des jungen Landes. Doch schon in dieser Zeit befand sich die Kibbuzbewegung in einer tiefen Krise, die ihr allerdings noch nicht bewusst war.

Bis 1948 war die Staatsgründung eines der Ziele der Kibbuzbewegung. Und das hielt sie zusammen. Es war selbstverständlich, für dieses gemeinsame Ziel und auch für die Gemeinschaft auf eigene Wünsche zu verzichten.

Nach der Staatsgründung wurden die wichtigen Aufgaben der Kibbuzbewegung dem jungen, israelischen Staat übergeben, und die Kibbuzim waren allenfalls noch als «Auftragnehmer am Aufbau des Staates» beteiligt. Das Fehlen eines höheren Zieles führte dazu, dass sich die Kibbuzbewegung hauptsächlich auf landwirtschaftliche und wirtschaftliche Ziele konzentrierte. Die Kibbuzim hatten zwar wirtschaftliche Erfolge, dennoch verliessen viele Mitglieder die Kibbuzim. Die Bereitschaft des Einzelnen, seine persönlichen Wünsche und Ambitionen zu Gunsten der Gemeinschaft zurückzustellen, wurde immer kleiner. Es fehlte das höhere Ziel.

III.

Da in den letzten zwanzig Jahren immer mehr kollektive Reglementierungen wie gleicher Lohn und gleicher Wohnraum für alle Mitglieder in den Kibbuzim aufgehoben wurden, stellt sich die Frage: Sind diese Kommunen noch Kibbuzim?

Um dies zu beantworten, muss zunächst einmal geklärt werden: «Was ist eigentlich ein Kibbuz?» Diese Diskussion wird seit der Gründung des ersten Kibbuz Degania geführt und hat bis heute nicht nachgelassen. In den fünfzig Jahren führte die Frage immer wieder zu Krisen und sogar zu physischen Spaltungen von Kibbuzim. Geklärt ist sie bis heute nicht, allerdings liessen die ideologischen Aspekte der Diskussion nach.

Der Grundgedanke der Kibbuzim basiert auf dem marxistischen Prinzip «Jeder nach seinen Fähigkeiten, jeder nach seinen Bedürfnissen» – es wird also bewusst auf die Leistungsgesellschaft verzichtet. So bekämpften die Mitglieder

die Ungleichheit in der Gesellschaft. Sie versuchten eine neue Gemeinschaft zu schaffen, die nicht durch Geld oder Besitzum beherrscht wird.

Aber absoluter Sozialismus und Gleichheit ist nur mit einer Generation möglich, die über keinen nennenswerten eigenen Besitz verfügt – das mussten auch viele Kibbuz-Mitglieder einsehen. In den Mehrgenerationen-Kibbuzim mit bis zu vier Generationen ist es beinahe unmöglich geworden, Gleichheit umzusetzen.

Zwei entscheidende Tatsachen hatte die Kibbuzbewegung meiner Meinung nach übersehen: Die Gründer der Kibbuzim und auch ihre Nachfolger wurden auf ein Leben im Kibbuz ideologisch vorbereitet. Dies war die Aufgabe der zionistisch-sozialistischen Jugendbewegungen wie Hashomer Hatzair, Dror und Ichud Habonim. Noch in den fünfziger und sechziger Jahren rekrutierten die Kibbuzim die meisten neuen Mitglieder aus diesen Jugendbewegungen. Auch die eigene, im Kibbuz geborene Jugend wurde im Rahmen der Mittelschule auf dieses Leben vorbereitet. Seit den siebziger Jahren sind viele Neuzu-

gänge in den meisten Kibbuzim junge Familien aus Israel oder dem Ausland, Freiwillige sogenannte Volontäre oder auch Eingeherratete. Diese haben jedoch oft kein wirkliches Wissen oder Verständnis für die Kibbuzideologie.

Wie bei jeder anderen ideologisch-utopischen Bewegung im 20. Jahrhundert hatte jede Abweichung vom Kibbuzkonsens den Austritt oder den Ausschluss zur Folge. Die Mitglieder empfanden den Austritt als Verrat. Oft wagten es die ausgetretenen Mitglieder über Jahre nicht den Kibbuz zu besuchen; nicht in erster Linie aus Angst, sondern aus dem Gefühl heraus, die hohen Ideale des Kibbuz verraten zu haben. An sich war der Austritt leicht. Es gab keine Formalitäten. Das Mitglied erhielt eine sehr bescheidene finanzielle Abfindung, auch wenn dieses viel über mehrere Jahre für die Gemeinschaft geleistet hatte.

Als in den fünfziger und sechziger Jahren die Abwanderung der im Kibbuz geborenen Kinder immer grösser wurde, entdeckten die Eltern, dass diese bescheidene finanzielle Abfindung für viele ihrer Kinder in der Stadt ein Leben

En Harod, auf Deutsch «Quelle Harod», ist eine der ersten grossen Kibbuz-Gründungen; der Ort liegt am Fuss des Berges Gilboa, nahe der Harod-Quelle, im Norden Israels.



am Rande des Existenzminimums bedeutete, zumindest am Anfang. Die Eltern hatten keine Möglichkeit, den Kindern finanziell unter die Arme zu greifen, da das eigene Budget im Kibbuz kaum dazu reichte, Geschenke für die Enkel zu kaufen. So war die Enttäuschung vom Kibbuz als eine Insel im kapitalistischen Israel gross. Die Privatisierung war dann für viele Familien ein Rettungsanker, da sie nun den Kindern helfen konnten.

IV.

Neben dem Fehlen eines höheren Ziels, trugen zwei politische Ereignisse in den achtziger Jahren zum Scheitern der Kibbuzbewegung bei: Der Fall der Mauer führte zum Niedergang der sozialistischen Welt und zum unaufhaltbaren Sieg des Kapitalismus mit dem Postulat der uneingeschränkten persönlichen Freiheit. Langfristig gesehen fanden die Kibbuzim kein Rezept, die persönliche, absolute Freiheit und die gesellschaftliche Solidarität auf einen Nenner zu bringen. Es wurde auch den ehemaligen Pionieren immer mehr bewusst, dass eine sozialistische Insel in einer mehr oder weniger «feindlichen kapitalistischen Umwelt» auf lange Sicht keine Überlebenschance hat.

Als Mitte der achtziger Jahre die wirtschaftliche Krise in Israel die Kibbuzim ohne Vorbereitung und mit aller Wucht traf, war ein Übergang zum Kapitalismus nur eine Frage der Zeit, zumindest für die Kibbuzim, die kurz vor dem Ruin standen. Es wurde beschlossen, Löhne nach Leistung zu bezahlen, individuelles Vermögen einzuführen und die solidarische Lebensfürsorge abzuschaffen. Letzteres führte dazu, dass in nicht wenigen Kibbuzim die Senioren sich mit einer kargen Rente begnügen mussten. Zudem wurden hohe Managergehälter akzeptiert. Auch das Rotationsprinzip der Ämter verlor an Bedeutung.

Hinzu kommt die Auseinanderset-

zung mit dem umstrittenen Prinzip der kollektiven Kindererziehung. Ein Thema, das immer im ideologischen Fokus stand und bis heute in der retrospektiven Diskussion an Intensität nicht verloren hat.

Diese kollektive Kindererziehung sieht vor, dass Kinder getrennt von den Eltern in speziell dafür eingerichteten Kinderhäusern leben und schlafen. Warum diese Form der Erziehung eingeführt wurde, ist nicht eindeutig geklärt: Entweder lag es an den wirtschaftlichen Umständen, dass man alle arbeitenden Hände, also auch die der Frauen brauchte oder an der Ideologie. Denn es ging darum, einen neuen Menschen zu schaffen, der vom Säuglingsalter an in der Gemeinschaft lebt.

Tatsache ist, dass durch die revolutionäre Erziehung die Emanzipation der Frau ihren Höhepunkt erreichte, lange bevor es grosse Bewegungen von Frauen in Europa und Amerika gab. Die Frauen waren gleichgestellt. Sie leisteten mehr oder weniger die gleiche physische Arbeit wie die Männer und teilten mit ihnen die Verantwortung auf gleicher Ebene.

Ende der dreissiger, dann in den vierziger und fünfziger Jahren gab es einen grossen Rückgang dieser Gleichstellung. Nach und nach wurden die Frauen in die traditionellen Frauenberufe wie Erziehung, Küche und Putzdienst zurückgedrängt und die Verantwortung für die Wirtschaft fast ausschliesslich den Männern übertragen.

Wieder in den traditionellen Berufen forderten die Mütter, wenigstens ihre Kinder zu Hause erziehen zu können. Damit wendeten sie sich gegen die traditionelle Gemeinschaftserziehung. Sie drohten: Entweder würden Zimmer für die Kinder an alle Wohnungen angebaut, oder sie verlassen den Kibbuz.

Diese Forderung war für viele Kibbuzim eine enorme finanzielle Bürde, da der Bau von dutzenden Zimmern oft nur mit Anleihen zu immensen Zinsen möglich war.

Dieses Beispiel zeigt, dass die Ideologie in den Kibbuzim an Bedeutung verlor. Seit Beginn der fünfziger Jahre kann dieser Prozess verzeichnet werden, der letztlich zum Niedergang der Kibbuzbewegung führte. Die Wirtschaftskrise der achtziger Jahre beschleunigte den Ideologieabbau. Sie war aber nicht der Hauptgrund für den Bedeutungsverlust der Kibbuzim.

Im 21. Jahrhundert gibt es den Kibbuz im klassischen Sinn nicht mehr. Noch zehn Jahre zuvor war die gemeinsame Basis, also die sozialistische Ideologie, in allen Kibbuzim vorzufinden. Die Unterschiede waren zwar zum Teil beträchtlich, aber die Idee der Gründungsväter lebte.

Nun gibt es Kibbuzim, in denen mehrheitlich nur noch ältere Mitglieder wohnen – die jungen wollen ein Leben ausserhalb führen. Zudem mussten viele Kibbuzim wegen wirtschaftlichen Schwierigkeiten einschneidende Änderungen vornehmen. Dies bedeutete, nun doch nach kapitalistischen Prinzipien zu leben und vieles zu privatisieren. Es gab also von da an Gehälter mit unterschiedlichem Lohnniveau, unterschiedliche Krankenversicherungen und private Pensionskassen.

Auch bei der Minderheit von wirtschaftlich meist starken Kibbuzim, die immer noch mehr oder weniger die Ideale der Kibbuzbewegung aufrecht zu erhalten suchen, ist die Zukunft der Kibbuzideologie keineswegs gesichert.

Hundert Jahre nach ihrer Gründung und fünfzig Jahre nach ihrem Höhepunkt sehen die meisten Kibbuzmitglieder ihre Lebensform vom Aussterben bedroht. Von den meisten Israelis wird die Kibbuzbewegung nicht mehr ernst genommen und als Episode der israelischen Geschichte abgetan.

V.

Die Kibbuzbewegung ist heute nicht wie in der Vergangenheit wegen politischen

Meinungsverschiedenheiten gespalten, sondern in traditionelle oder genossenschaftliche Kibbuzim, den shitufi, und den erneuerten Kibbuz, den sogenannten mitchadesch. Etwa zwei Drittel der Kibbuzim sind mitchadesch, ein Drittel ist genossenschaftlich organisiert.

Der shitufi versucht die Ideale des Kibbuz dem 21. Jahrhundert anzupassen, ohne auf die wichtigen Prinzipien wie Lohngleichheit, gemeinsame Verantwortung für Gesundheit und Erziehung zu verzichten. Die Solidarität ist das bedeutendste Bindungsglied zwischen den Mitgliedern.

Der mitchadesch ist hingegen voll privatisiert. Es gibt ein Lohngefälle und somit soziale Unterschiede zwischen arm und reich. Vor allem die Gründergeneration ist von Armut betroffen. Die meisten dieser Kibbuzim versuchen die Engpässe der einkommensschwachen Mitglieder durch ein Sicherheitsnetz auszugleichen, das durch progressive kommunale Steuern finanziert wird. Das löst aber nur zum Teil das Problem der Armut.

Die beiden Gruppierungen kooperieren im Rahmen der vereinten Kibbuzbewegung, sind aber in der Kardinalfrage «Was ist ein Kibbuz?» uneins.

Gibt es überhaupt noch einen Unterschied zwischen dem mitchadesch und einem normalen Dorf? Vor diese Frage sah sich auch die israelische Regierung gestellt. So beschloss ein Expertenausschuss fünf Kriterien, die jeder Kibbuz erfüllen sollte: Krankenversorgung, Altenpflege, Pension, Bildung und Sorge für die sozial schwächer gestellten Mitglieder. Zudem gibt es in jedem Kibbuz einen Mindestbetrag, den jedes Mitglied monatlich erhalten soll. Liegt das jeweilige Gehalt darunter, so gibt es einen Zuschuss vom Staat und dem Kibbuz. Durch Steuern, die sich nach der Höhe der Gehälter richten, fließen immer noch bis zu 30 Prozent des Einkommens der Mitglieder in die Gemeinschaftskasse.

VI.

Ein Ausblick

Ein Zitat, das sehr gut zur Kibbuzbewegung von heute passt, steht in «Alice im Wunderland» von Carroll Lewis. Die Grinsekatz sagt zu Alice: «If you don't know where you're going, it doesn't matter which way you go.»

Die Mehrheit der Kibbuzmitglieder glaubt heute, der Trend der Privatisierung sei nicht mehr aufzuhalten. In etwa zwanzig Jahren würden die meisten Kibbuzim als Kommune ohne Ideologie und wenig Solidarität existieren.

Aufgrund einer kritischen Analyse der gegenwärtigen Kibbuz-Situation stellt sich zumindest die Frage, ob es nicht in der Kibbuzbewegung Kräfte gibt, vor allem von Seiten der genossenschaftlichen Kibbuzim, einen strategischen Entwurf zum Aufbau von kommunitären, kibbuzförmigen Modellen zu erarbeiten.

Wahrscheinlich muss ein radikal reformiertes und neuformuliertes Konzept zur Gesellschaftstransformation ins Auge gefasst werden, das an vormarxistische kommunitäre Sozialismuskonzepte anknüpft.

Es müsste der Idee der Graswurzelrevolution folgen: Aufbau, Ausbreitung und Kooperation Dutzender oder Hunderte von selbstorganisierten Netzen, die in teilautonomen Nachbarschaften organisiert sind. Vor allem aber in kommunitären, kibbuzförmigen Lebens- und Arbeitsgemeinschaften, die nach dem Grundsatz «jeder nach seinen Fähigkeiten, jeder nach seinem Bedürfnis» funktionieren.

Ansätze gab es schon in den achtziger Jahren, die sich in den sogenannten Stadtkibbuzim widerspiegeln (wie etwa der Kibbuz Migvan in der Entwicklungsstadt Sderot). Die Modelle wurden aber von der Kibbuzbewegung nicht genügend weiterentwickelt, sodass sie kaum einen Einfluss auf die traditionelle Kibbuzbewegung hatten. Heute existieren sieben Stadtkommunen mit über 200 Mitgliedern.

Auf der organisatorischen Ebene knüpfen die Stadtkibbuzim an die frühen Kibbuzideen der freien, auf Basisdemokratie gegründeten Gemeinschaft an. Im Gegensatz zu klassischen Kibbuzim sind sie aber keine Produktionsgemeinschaften mehr, sondern lediglich



*Volunteerscamp im
Kibbuz Jad
Mordechai 1987.*

Konsumgemeinschaften. Im Mittelpunkt stehen das Individuum und seine Verantwortung für den Kibbuz. Dieser innovative Schritt zum Stadtkibbuz resultiert auf eine Rückbesinnung der Anfänge der Kibbuzbewegung. Dabei stand auch das Individuum im Zentrum. Zudem sahen sie ihre Aufgabe darin, eine israelische, solidarische und humane Gesellschaft zu kreieren. Übertragen auf heute würde dies etwa bedeuten: Die gesellschaftliche Wüste in den Städten und in der Peripherie «fruchtbar» zu machen.

Eine weitere mögliche Neuorientierung des Kibbuz wären Entwicklungen in Richtung Ökologie und Umweltschutz – der Kibbuz als umweltverträgliche Kommune, mit umweltverträglicher Landwirtschaft, die Sonnenenergie nutzt. Für diese Ideale könnten sich die Kibbuzim auch auf nationaler Ebene einsetzen. Dies würde vielleicht einen Teil der traditionellen Kibbuzideologie ersetzen und so den Kibbuz wieder als eine Avantgarde rechtfertigen.

Doch die Sache hat einen Haken: Die Dominanz und der Einfluss der Kibbuzim wäre ohne politische Macht nicht zu denken – es braucht also die Unterstützung der politischen Parteien. Die heutige junge Generation in Israel, von den Siedlern abgesehen, ist meistens unpolitisch, ohne dauerhafte Lust, sich mit Politik auseinanderzusetzen. Daher wird in absehbarer Zeit vielleicht eine Renaissance des Kibbuzgedankens stattfinden, aber nicht in dem Umfang und mit dem Einfluss der Vorfahren.

Seit 2005 ist die Zahl der Mitglieder wieder leicht angestiegen, von 115 200 auf 130 000. Vor allem für junge Familien ist der mitchadesch in seiner offeneren, liberaleren und zwangloseren Form wieder attraktiv. Denn immer noch bietet er einen einzigartigen Lebensstil. Seine Schulen und Kindergärten geniessen ein hohes Ansehen. Ihre Hoffnungen setzen die Kibbuzim nun auf die Neuankömmlinge. Wenn

dieser Zuwachs voranschreitet, wird der Kibbuz überleben, jedoch ohne die «ideologische Zwangsjacke».

Aber wird er noch einmal 100 Jahre lang existieren? Wenn man von dem Bibelspruch: «Die Prophezeiung ist den Kindern und den Narren gegeben», absieht, dann wird es physisch sicher Kibbuzim geben, ob allerdings als ideologische Kommunen, das bleibt dahingestellt.

Anmerkungen

¹ Ich habe bewusst jeden Kontext zur politischen Lage in Israel und im Nahen Osten ausgeklammert, da dieses Thema, in dem die Kibbuzbewegung eine wichtige Rolle spielte, nur in einem eigenen Kapitel von grösserem Umfang besprochen werden kann. Auch innenpolitisch habe ich bewusst auf jeden Hinweis verzichtet. Diese Thematik ist nicht nur politisch kompliziert, sondern auch vielschichtig, da es zur Blüte der Kibbuzbewegung 4 verschiedene Segmente gab, jede mit einer verschiedenen politischen Richtung. So wäre das Thema Kibbuz und Politik im Rahmen eines allgemeinen Artikels nicht möglich. Ausserdem sind die Hauptgründe des Niedergangs der Kibbuzbewegung weniger in politischen, sondern viel mehr in inner-soziologischen-ökonomischen Gründen der Kibbuzim selbst zu suchen. Dasselbe gilt für die weiter unten kurz angesprochene Kibbuzerziehung.

² In Israel, gibt es kaum Mietwohnungen, sondern vor allem Eigentumswohnungen. Eine junge Familie kann den Kauf einer eigenen Wohnung meist nur mit Hilfe der Familie finanzieren.

³ Erneuerter Kibbuz

1. Wohnungseigentum
2. Aktienbesitz der Produktionsgesellschaft des Kibbuzes
3. Erwerbsfreiheit
4. Privates Gehalt (nach Abzug der Gemeindesteuer)
5. Privatisierung sämtlicher Dienstleistungen

⁴ Mit der unpolitischen Jugend ist der allgemeine Trend seit etwa 2000 gemeint. Ob die neuesten Entwicklungen der Jugend, die seit letzten Sommer in Israel für soziale Gerechtigkeit demonstriert, auch noch in eins bis zwei Jahren effektiv sein wird, bleibt abzuwarten.

*Danny Wieler,
Kibbuz Magen, Juni
2011, unter Mitwirkung
von Bettina Malter – Friedrich
Ebert Stiftung, Israel*

*Der in Zürich aufgewachsene Danny
Wieler lebt seit 1966
in Israel (Danny_w@
magen.org.il).*